

Autobiografie Roger Schawinski erzählt sein Leben mit demselben Schwung, mit dem er es anpackte

Er machte alles vor, und alle machten es ihm nach

Roger Schawinski: Wer bin ich? Kein & Aber, Zürich 2014. 415 Seiten, Fr. 37.90, E-Book 30.90.

Von Jürg Ramspeck

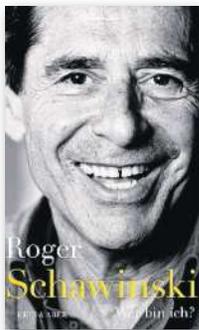
Man glaubt es kaum, dass er alles, was er in seiner Autobiografie niederschreibt, wirklich selber erlebt hat. Hat er sich nicht doch heimlich einen oder zwei Klone beschafft, um etwas von dem Riesenpensum, das er in knapp 70 Jahren bewältigte, von den eigenen Schultern abzuladen?

«Wer bin ich?», fragt Roger Schawinski auf 400 Seiten und liefert fast auf jeder eine mögliche Antwort. Wobei die erste, gleichsam vor der Einwohnerkontrolle abgelegte, die zweifellos alle anderen beinhaltende ist: Er ist der Nachkomme armer jüdischer Einwanderer aus Polen. Der die Chance, die er nicht hatte, ergriff.

Schawinski gründete und verkaufte Radio- und Fernsehsender, mobilisierte Massen von Anhängern und schuf sich überall Feinde, wo er in bereits besetzte Reviere einbrach. Er flog nach wenigen Monaten aus dem Gymnasium und machte mit Leichtigkeit den Doktor. Er machte alles vor, und alle machten es nach. Er kreierte die insistierende Talkshow. Er verzehnfachte den Jahresgewinn einer privaten deutschen TV-Gesellschaft und schrieb Bücher. Was heisst Bücher? Bestseller. Erzeugnisse, die Furore machten.

Ein Macher also? Aber nicht nur. Seine privaten Aktivitäten standen ja den beruflichen keineswegs nach. Er fand Zeit für ausgedehnte Abwesenheiten in der Karibik, in Südamerika, in entlegenen himalayischen Königreichen. Er durchlebte Erweckungsbewegungen wie den Hinduismus, den Kibbuz, den Idealismus kalifornischer Blumenkinder. Nahm alles in sich auf, überprüfte und verwarf es. Seine Liebes- und Ehegeschichten? Müsste man sie für das Fernsehen bearbeiten, benötigte man Staffeln. Damit nicht genug. Es ist ihm auch gelungen, Fehler, ja Dummheiten zu begehen. Sie einzugestehen, ist der lässige Trick dieser Lebenspreisgabe. Denn wie könnten (grosse) Siege, die Schawinski errang, in Frage gestellt werden, wenn er (kleine) Niederlagen ganz ohne Selbstschonung beichtet?

Roger Schawinski ist ja nicht der Historiker seiner Taten, sondern der Erzähler seiner Laufbahn - und das mit dem nämlichen Schwung, mit dem er seine nicht mehr zu nummerierenden Unternehmungen anpackte. Sein Buch ist ein unverschlüsselter Schlüsselroman. In dem er austellt, ohne sich in seinen Aussagen gegen Einspruch abzusichern. Leute, die ihm, aus welchen Gründen auch immer, nicht gewogen sind, bietet er gewissermassen frohgemut den Ehr-



verletzungsprozess an. Ihnen unterjubelt er auch diese oder jene Bösartigkeit, für die er auch mal nicht in seinen eigenen Betreffnissen, sondern auf dem Wühltisch archivierter Teilwahrheiten kramt.

Aber wie er niemanden schont, der sich ihm je in den Weg stellte, so macht er sich auch mit niemandem, der ihm hat oder hätte von Nutzen sein können, gemein. Es fliesst ihm durchgehend das Bewusstsein aus der Feder, in seiner Lebensgestaltung letztlich unheimliches Glück gehabt zu haben. Von seinen Voraussetzungen, seinem Hintergrund her eigentlich nicht für eine Existenz im Scheinwerferlicht vorgesehen zu sein. Zwar aus eigener Kraft, aber auch von der

Herausforderung beflügelt, sich ein untypisches Schicksal anzueignen, trotzte er der Gesellschaft Anerkennung für seine Person und seine Leistung ab.

Es stehen im Personenregister von «Wer bin ich?» 390 Namen. Die Schweizer Medienwelt und ein internationales Prominenten-Florilegium. Es stehen nicht drin die Namen von Schawinskis Mutter und Vater. Sie aufzuführen und mit Seitenhinweis zu versehen, hat sich erübrigt. Sie sind in der Erzählung des Sohnes immerzu gegenwärtig. Mehr als alles andere zeichnet dies sein Buch aus. ● *Jürg Ramspeck ist freier Journalist und Kolumnist. Von 1983 bis 1997 war er zusammen mit Rudolf Bächtold Chefredaktor der «Weltwoche».*

Fotopionier Bergeller Künstler wiederentdeckt



Das Bild ist weltberühmt: Es zeigt Giovanni und Annetta Giacometti mit ihren Kindern am 5. August 1909, dem Geburtstag der Mutter, sonntäglich gekleidet auf einem Spaziergang von Stampa nach Castasegna. Links der älteste Sohn Alberto, damals 8jährig, weiter Bruno, Diego und Ottilia. Den Fotografen dagegen kannte lange keiner: den Bündner Fotopionier Andrea Garbald (1877–1958), der nach einer kurzen Lehrzeit in Zürich zeitlebens im Elternhaus in Castasegna im Bergell arbeitete. Erst spät und unvollständig sind seine Bilder wiederentdeckt worden. Nun liegt, zur Ausstellung im

Bündner Kunstmuseum in Chur (bis 11.5.), ein wunderbar gestalteter Band vor zum Leben des Fotografen Andrea Garbald und zu seinem Werk: Alltag und Brauchtum des Bergells, Landschaften und Architektur, Tiere, Schulklassen, Hochzeitspaare und – beeindruckend – zahl-reiche Selbstbildnisse des ebenso begabten wie vereinsamten und vergessenen Bergeller Künstlers. Kathrin Meier-Rust Beat Stutzer: Andrea Garbald 1877–1958. Fotograf und Künstler im Bergell. Scheidegger & Spiess, Zürich 2014. 240 Seiten, Fr. 72.90.